

Andreas Zeising: Radiokunstgeschichte: Bildende Kunst und Kunstvermittlung im frühen Rundfunk der 1920er bis 1940er Jahre

Köln: Böhlau 2018, 675 S., ISBN 9783412509798, EUR 100,-

(Zugl. Habilitation an der Universität Siegen, 2018)

Kann es eine Vermittlung von Kunst geben, die nicht bildgestützt ist? Dies erscheint als eine didaktische Herausforderung für die Kunstgeschichte, als eine Disziplin, in der mit den fortschreitenden technischen Entwicklungen in den Bereichen der Fotografie und dem Druckwesen, Vorträge und Publikationen konsequent bebildert wurden. Sehen als Erfassen und Verstehen – der Methodenkanon ist im Fach primär auf das Visuelle angewiesen. Bereits zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurde jedoch, unter anderem ausgehend von der Reformbewegung, eine Popularisierung der Wissenschaft angestrebt und der noch junge Rundfunk als das breitenwirksame Medium für eine volksbildende Vermittlung entdeckt. Damit standen die Verantwortlichen vor eben dieser Herausforderung: Sie mussten über abwesende Kunstwerke sprechen.

Über die Historie und die Konzepte dieses Experiments in den 1920er bis 1940er Jahren hat Andreas Zeising 2018 mit seiner Habilitationsschrift eine 675 Seiten starke Untersuchung vorgelegt. Zeising ist sich sehr wohl der Problematik bewusst, dass er – in der Übertragung ganz ähnlich der Problemstellung seines Forschungsgegenstandes – über Tondokumente schreibt, die sein Publikum nicht nachhören kann und die ihm zum Teil selbst nicht im ursprünglichen Medium

zugänglich waren. Gerade in Hinblick auf Sendungen aus der Anfangszeit der Radiobeiträge musste sich der Autor auf die erhaltenen Sendemanuskripte, Sendepläne und die Funkpresse stützen. Dies ist reinste Medienarchäologie, und ein beeindruckender Anhang und Quellenapparat (S.513ff.) zeugen von umfassender Recherche in Breite und Tiefe. Dessen Auswertung wird in angenehmer Lesbarkeit anhand von Konzepten und Beiträgen ausgewählter Sendeanstalten, welche die großen Ballungsräume der Republik in puncto Hörerschaft sowie Museumsdichte abdecken, vorgenommen und überzeugend exemplarisch in einen Kontext gesetzt. So ergibt sich ein schlüssiges Bild über den Ansatz der Behandlung des Themas ‚Bildende Kunst‘ in der frühen Rundfunklandschaft Deutschlands.

Aufgrund eben dieser Materiallage, die maßgeblich textbasiert ist, können nun Überlegungen zur Wortwahl, Modulation, Rhetorik oder Elemente der Inszenierung über weite Stellen nicht mit in die Untersuchung einfließen. Zeising fängt dies bisweilen durch Zitate von Zeitgenoss_innen über den generellen Vortragsstil der jeweiligen bekannten Sprecher_innen auf (vgl. S.172) und stellt, wo möglich, Transkripte der Inhalte zur Verfügung. Vor allem legt er den Fokus auf das eigentliche Anliegen der Programmformate. Hier offenba-

ren sich durchaus über die Jahre wechselnde Intentionen. Ausgehend von der Breitenwirkung des Mediums Rundfunk standen vordergründig Teilhabe und Volkserziehung im Vordergrund, dies wurde jedoch je nach Zeitstellung, beispielsweise unter der Prämisse einer ‚Schule des Sehens‘, der Anbindung an einzelne Museen oder zur Vermittlung völkischer Ideologie, modelliert. Hinzu kommt der allgemeine Wandel des anfangs eher streng auf wissenschaftlichen Inhalt konzentrierten Formats vor dem Hintergrund wachsender Konkurrenz durch populärkulturelle und reine Unterhaltungsangebote im Radio.

Bei der Auswertung der Quellen zeigt sich darüber hinaus, dass es anfangs scheinbar nur wenige medienspezifische Strategien gab: Die vorliegende Arbeit verdeutlicht, dass es vor allem um das ‚was‘ ging, nicht um das ‚wie‘. Dabei erscheint die Auswahl der besprochenen Kunstschaffenden oder Objekte größtenteils einen Kanon zu implizieren, der als im Bildgedächtnis bekannt vorausgesetzt werden konnte und nun – je nach Zeitstellung – ‚richtig verstanden‘ (S.65)

werden sollte. Erst in den 1930er Jahren wurden, nicht zuletzt aufgrund der Abwendung von der Bild-zentrierten Thematik zugunsten von beispielsweise biografischen oder kunsttheoretischen Inhalten, an das Radio angepasste Formate entwickelt (vgl. S.121).

Der Autor schließt mit einem lohnenden Seitenblick auf entsprechende Experimente im zeitgleichen Fernsehprogramm ab, die allerdings aufgrund der spärlichen Verbreitung von Endgeräten ins Leere liefen.

Im Laufe der Lektüre wird immer wieder auf personelle Verflechtungen zwischen Wissenschaft, Museum, Radio, Fernsehen und Medienpolitik verwiesen. Andreas Zeising rekonstruiert die Haltung der Verantwortlichen gegenüber den Adressierten und kontextualisiert so die entwickelten Strategien, bis hin zur Instrumentalisierung. Die Publikation geht so gewinnbringend über ihren eigentlichen Fokus – einen historischen Abriss über die Vermittlung von Kunst ohne Bilder zu liefern – hinaus.

Susanne Schwertfeger (Kiel)